

Er dauert mich, aber ihm ist nicht zu helfen

Als das Theaterfieber tobte: Zwei unbekannte Briefe von Johann Peter Eckermann fürs Goethe-Museum Düsseldorf

Als vor sechzig Jahren, am 30. Juni 1956, das Goethe-Museum in Düsseldorf eröffnet wurde, konnte man nicht ahnen, dass hier einmal der dritte Hauptstandort des Gedenkens an den Dichter neben der Geburtsstadt Frankfurt und der Wirkungsstätte Weimar entstehen würde. Die enge Bindung an den Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi, auf dessen Pempelforter Landsitz Goethe das Modell Musenhof 1774 schon einmal erproben durfte, sprach sicher dafür. Kaum zufällig liegt das seit 1987 im Schloss Jägerhof würdig untergebrachte Museum in unmittelbarer Nachbarschaft des Jacobi-Hauses.

Noch viel wichtiger war aber die weltgrößte Goethe-Privatsammlung des Insel-Verlegers Anton Kippenberg, für die 1953 in Düsseldorf die Kippenberg-Stiftung gegründet und das kriegszerstörte Hofgärtnerhaus als Museum wiederaufgebaut wurde. Die ursprüngliche Sammlung ist in den vergangenen sechs Jahrzehnten kontinuierlich gewachsen, nicht zuletzt durch hartnäckiges kulturpolitisches Engagement. Neben bedeutenden Goethe-Beständen bietet sie einen glänzenden Spiegel der Protagonisten und Konstellationen des gesamten Zeitalters. Ein besonderer Schatz darin ist der Teilnachlass von Goethes wichtigstem Chronisten Johann Peter Eckermann. In Düsseldorf befinden sich weit mehr als fünfhundert Briefe von und an ihn, außerdem rund 150 Gedichte, ein Trauerspiel und zahlreiche Prosatexte. Nun ersteigerte das Museum bei einer Auktion zwei umfangreiche Briefe Eckermanns, die den bemerkenswerten Fall einer Schauspielleidenschaft entfalten. Im Kontext von Moritz' und Goethes großen Theaterromanen erscheint das von einiger Brisanz.

Auf zwanzig Quartseiten wird das unaufhaltsame Streben eines jungen Mannes aus Hannover nach einer Bühnenkarriere entwickelt, das in der Goethezeit eine ganze Generation – in der Fiktion wie in der Realität – heimsuchte. So werden in Wielands „Abderiten“ die Komödienthusiasten reihenweise vom „wunderbaren Theaterfieber“ befallen, in E. T. A. Hoffmanns „Signor Formica“ oder Tiecks „Der junge Tischlermeister“ artet die „Theaterlust“ oder „Theaterwut“ gar bis zum Wahnsinn aus. In Hannover infiziert diese Mode Karl Philipp Moritz und seinen Schulfreund August Wilhelm Iffland gleichermaßen – der eine münzt sie in den von „Theatergrillen“ durchsetzten Roman „Anton Reiser“ um, der andere wird in Mannheim und später in Berlin zu einem der berühmtesten Schauspieler und produktivsten Dramatiker der Zeit.

Wie Moritz oder Iffland am „Ballhof“ in Hannover von der Theatromanie ergriffen wurden, mag es später auch August Kiesewetter gegangen sein, den Eckermann über vier Jahre als einen ungestümen, etwas schwererziehbaren Jüngling betreute. Eckermanns Berichte an einen ungenannten Herrn in Weimar sind im Februar 1823 verfasst, vier Monate bevor er sich selbst zu Fuß dorthin aufmachte, um Goethe bei seiner Ausgabe letzter Hand zu dienen.

Der erste Brief ist von der Mutter an den Mentor oder Aufseher ihres Sohnes in Weimar gerichtet und unterzeichnet, Eckermann schreibt lediglich nach ihrem Diktat oder in ihrem Namen. Der junge Kiesewetter war zunächst offenbar für ein knappes Jahr in Johann Daniel Falks Weimarer „Lutherhof“, einer auch von Goethe und dem Herzog unterstützten Erziehungsanstalt für verarmte Kinder, untergekommen. Von dort wechselte er in das Haus seines jetzt angeschräbten wohlwollenden Betreuers, der ihn aber nach einem „Rückfall“ nun „nicht länger behalten“ wollte. Die Mutter von sieben Kindern, deren Mann in der englischen Marine dient, zeigt sich völlig verzweifelt: der Sohn habe sie allein „in diesem Jahre an 300 Taler gekostet“, die mitgegebenen Kleider und die Geige des Vaters habe er

wahrscheinlich verschleudert und sei dabei, sie völlig zu ruinieren.

Eckermann holt zwei Wochen später in seiner eigenen Darstellung noch weiter aus, der dokumentierende Erzählstil wird sich später in den „Gesprächen mit Goethe“ wiederfinden. Er berichtet von der Rückkehr des „ungebärdigen“ Knaben aus Weimar, der sich strikt weigerte, wieder in sein Elternhaus zu gehen. Eckermann bringt ihn bei sich unter und muss dann aus seinem Dorf Empelde die ein- einhalb Stunden nach Hannover marschieren, um bei der Mutter zu vermitteln. Diese wendet nichts gegen den Wunsch ihres Sohnes ein, sich bei August Klingemann, dem Direktor des Braunschweiger Nationaltheaters, zu bewerben; zunächst solle er aber nach Hause kommen. Eckermann bringt einen jüngeren Bruder des Jünglings mit nach Empelde, damit dieser ihn wieder in die Stadt begleite. Doch August weigert sich, er stellt Forderungen und will noch in der Winter- nacht bis nach Braunschweig gelangen. Dort sagt ihm Klingemann, „daß an ein Unterkommen gar nicht zu denken“ sei. Der nächste Versuch gilt dann der Waltherschen Truppe in Magdeburg.

Als es Eckermann schließlich gelingt, den jungen Mann trotz „abermaligen manchen Sträubens glücklich zu den Seinigen“ zu bringen, ist er erleichtert. Endlich ist er die Verantwortung los, der Stoßseufzer: „Er dauert mich, aber ihm ist nicht zu helfen“, kommt aus tiefstem Herzen. Ganz verloren scheint August Kiesewetter nicht gegangen zu sein, bei der

ANZEIGE

MORGEN IN NATUR UND WISSENSCHAFT

Plutos Ozean

Unter der Oberfläche des Zwergplaneten sprudelt immer noch flüssiges Wasser

Schonendes Fracking

Öl und Gas lassen sich auch ohne giftige Chemikalien gewinnen

Britische Studien

Junge Historiker erinnern an die Europa-Kritik der Labour-Partei

Nach dem Brexit

Britische Wissenschaftler suchen die europäische Kooperation aus eigener Kraft

Kostenloses Probeabo

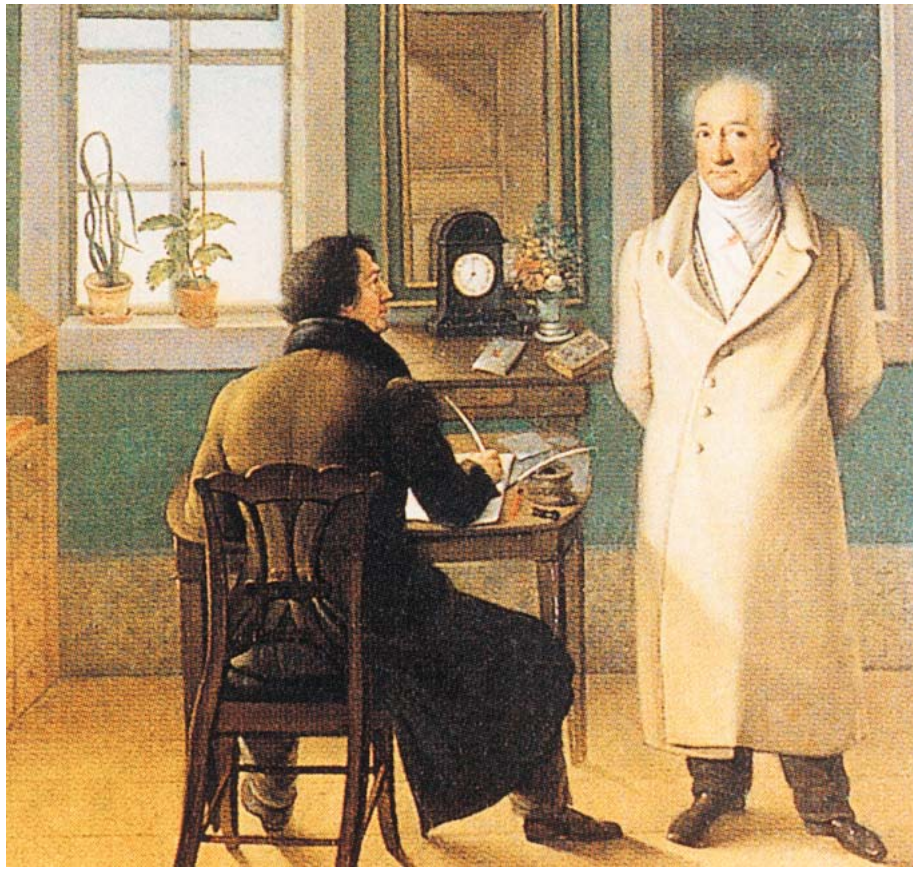
0180 252 52*, www.faz.net/probeabo

* 6 Cent pro Anruf aus dem deutschen Festnetz, Mobilfunkhöchstpreis 42 Cent pro Minute.



Waltherschen Truppe finden sich zwar keine Spuren, wohl aber im Matrikelbuch der Münchner Kunstakademie. Unter der Nummer 843 trägt sich dort am 14. Juni 1823 ein Student mit diesem Namen für das Fach Malerei ein. Die Mutter hatte ihm diese Berufswahl so gut wie die des Schauspielers ausdrücklich freigestellt. Während sich Kiesewetters weiterer Weg verliert, knüpft Eckermann mit seiner langen Briefserzehlung möglicherweise entscheidende neue Bande nach Weimar. Dem Adressaten kündigt er jedenfalls seinen Besuch für den Sommer an und schließt: „Ich denke sehr viel an Weimar, denn es umschließt sehr Vieles das ich verehere und liebe.“ Am 10. Juni 1823 wurde er dort von Goethe wohlwollend empfangen.

ALEXANDER KOŠENINA



Eckermann (links), meistens im Schatten Goethes, schrieb auch selbst.

Foto SZ Photo